Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 30 Lemberg, am 28. Heuert (Juli) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

14)

So tröstete die Mutter und teilte doch innerlich die Sorge ihrer Tochter. Auch sie war um den ihr lieb gewordenen Gefährten bange.

In Isa aber stritten Angst und Unwille. Sie zürnte ihm, daß er gegangen war, sie hielt es für ein Gottversuchen und fürchtete die Strafe, die ihn treffen konnte. Und sie traf nicht einmal ihn allein, sondern auch Arnegger, Röseli und — sie selbst.

Den Vormittag über blieben Mutter und Tochter im Hotel auf der Veranda und suchten sich gegenseitig abzulenken. Nachmittags aber promenierten sie am Landungsplatz auf und ab. Ein Dampfer nach dem andern legte an, eine Menge Menschen entströmte ihnen. Die Ersehnten waren nicht darunter.

Enttäuscht kehrten sie in ihr Hotel zurück.

In dieser Nacht tat Isa kein Auge zu; Frau Renatus schlief erst gegen morgen ein.

Nach dem Frühstück litt es Isa nicht mehr daheim; sie wollte ein Stück die Axenstraße hinaufgehen. Vielleicht kam Röseli wieder und brachte ihr Kunde.

Das Herz war ihr voll und schwer. Sie litt nicht an trüben Ahnungen und fühlte dennoch, daß nicht alles glatt abgelaufen sein konnte.

Sie war schon ein Stück gewandert. Nur wenige Schritte noch und sie hatte den Aufstieg nach Morschach erreicht. Da tauchte plötzlich an der nächsten Biegung der Straße eine wohlbekannte Gestalt auf.

Ein leiser Freudenschrei entrang sich ihren Lippen und ihr Herz begann zu klopfen. Da war er, heil und gesund, in seiner ganzen stattlichen Größe und jetzt — er hatte sie wohl soeben erkannt — gab er seinem Körper einen ordentlichen Ruck, und mit schnellen Schritten eilte er ihr entgegen.

„Signorina Isabella!“

Er nahm ihre Hände, preßte sie an seine Brust und an seine Lippen.

„Das war ein böser Streich, Signore Bardini,“ erwiderte sie zürnend, doch ihre Augen straften den Ton ihrer Stimme Lügen.

Er reichte ihr ein Sträußchen Edelweiß hin.

„Hier ist, was ich versprach, nur diese eine Blüte behalte ich; ich habe sie heiß erkämpft.“

Isa warf einen Blick auf die leuchtend weißen Blüten, die aus den Eisregionen stammten, und ihre Hand zitterte, als sie sie abnahm.

„Ich danke Ihnen, Signore. Doch — was sehe ich? Ihre Hände sind verbunden — Sie haben doch nicht —“

Er lächelte. „Leichte Hautabschürfungen, die bald heilen werden.“

„Wie kamen Sie zu ihnen?“

„O, ich strauchelte einmal und riß mich an den spitzen Eiszacken.“

„Sie verhehlen mir die Wahrheit — mein Gott — was ist Ihnen? — Sie wanken?“

„O nichts — es geht schon vorüber.“

„Dort steht eine Bank — setzen wir uns.“

„Ja — setzen wir uns.“

Sie gingen langsam bis zur Bank, die an der Seite neben dem Felsen stand, und ließen sich darauf nieder. Isa betrachtete ihn mit Besorgnis.

„Sagen Sie mir, was ist geschehen?“

„Es ist nicht der Rede wert — nur eine kleine Schwäche, die bereits überwunden ist. Wir haben uns heute früh aufgemacht, um noch den ersten Dampfer zu erreichen, und kamen erst kurz vor acht hier an.“

„Und warum legten Sie sich nicht sogleich nieder, als Sie ankamen?“

Seine matten Züge belebten sich plötzlich, und in seinen Augen flammte es auf.

„Es trieb mich — Sie zu sehen — Ihnen das Edelweiß zu bringen.“

„Und deshalb — deshalb gingen Sie hierher auf die Axenstraße?“

„Ja — nicht in Gegenwart anderer, nicht einmal in der Ihrer Mutter, wollte ich Sie das erste Mal wiedersehen. — Ich gehe seit einer Stunde umher und warte und die Hoffnung: „Sie wird kommen,“ verließ mich nicht. Darum überwand ich jede Mattigkeit. Und — sie kam. Signorina — Sie haben gewußt wo ich war — haben Sie einmal den Gedanken gehegt: Ob er wiederkommen wird?“

„Gewiß habe ich das,“ antwortete Isa, „und ich habe Ihnen ernstlich gezürnt, daß Sie den tollkühnen Plan doch ausgeführt hatten.“

„Glauben Sie an eine Fernwirkung, Signorina Isabella?“

„Wie meinen Sie?“

„Ich meine, ob Sie um eine bestimmte Stunde intensiv an mich gedacht, ob — Sie den Wunsch gehabt haben: Könnte ich jetzt auf der Gletscherhöhe stehen und ihn vor Gefahr bewahren?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Isa leise; ihre Wangen färbten sich rot, und ihre Blicke wichen den seinen aus.

„Ich habe etwas Merkwürdiges erlebt — ich möchte es Ihnen erzählen.“

„Erzählen Sie.“

„Vorgestern unternahmen wir den Aufstieg,“ begann Bardini nach kurzer Pause. „Zuerst ging es glatt vorwärts, dann mit Beschwerden und Fährnissen über Schnee und Eis immer bergauf, der Höhe zu. Nach vierstündiger Wanderung gönnten wir uns eine Rast und stärkten uns an dem mitgenommenen Imbiß. Dann machten wir uns auf den Weitermarsch. — So sehr ich auch spähte, ein Edelweiß konnte ich nicht entdecken. Ich fing schon an, ungeduldig zu werden, als ich plötzlich an einem vorspringenden Fels, hoch über uns, am Rande des Abgrundes, die Blüten, die in ihrem blendenden Weiß kaum von der Schneedecke des Bodens abstachen, entdeckte.

„Dort müssen wir hinauf, Arnegger,“ sagte ich. Er wehrte jedoch erschrocken ab, es könnte das Leben kosten, sich bis zu jener abschüssigen Höhe zu versteigen. Aber ich wollte das Edelweiß, das vielleicht das einzige war, das uns begegnete, besitzen um jeden Preis, und keine Gefahr, keine Anstrengung sollte mir hinderlich sein. Ich hatte einen harten Kampf mit dem braven Manne zu bestehen, ehe er es zuließ, daß ich allein mich auf den Weg machte; denn er sollte mir nicht folgen, mich auch nicht, wie er es durchaus tun wollte, an sich seilen. Das einzige, was ich zuließ, war, daß er das Seil um meinen Leib schlang und, es so fest in der Hand behaltend, mir in weitem Abstand folgte.

So stiegen wir an der steilen Gletscherwand auf. — Nichts regte sich umher, kein Laut wurde hörbar, als ab und zu das Aufstoßen unserer Eispickel. Der Weg wurde immer gefährlicher. — Die Nerven wurden aufs höchste angespannt, denn ein Fehltritt nur, und wir stürzten in den grausigen Gletscherspalt, der zu unserer Linken gähnte.

Meine Kraft wuchs mit der Gefahr, und ich hatte nur das Ziel vor Augen. Schon hatte ich das Ziel erreicht — Arnegger war weit hinter mir geblieben —“

Bardini stockte hier plötzlich und atmete schwer auf.

„Was geschah weiter?“ fragte Isa mit seltsamer Erregung.

„Das Edelweiß stand vor mir, und ich konnte es nicht fassen, wenn ich nicht niederkniete und mich über den Abgrund beugte. — Ich tat es. — Vorsichtig legte ich mich nieder — beugte mich vor — streckte meine Hand aus — da — ging plötzlich ein Ruck durch meinen Körper — ich verlor das Gleichgewicht und — stürzte in die Tiefe."

„O Gott —" rief Isa erschauernd, und ihr Gesicht wurde totenbleich.

Ueber seine Züge ging ein Leuchten.

„Ich lebe, Signorina, wie Sie sehen, doch — ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende: — — Allerdings hatte ich das Bewußtsein verloren. Nach kurzer Zeit erwachte ich und gewahrte mit Schrecken meine Lage. Ich war an der spitzen Zacke eines Felsens mit dem Seil, das Arnegger um den Leib geschlungen hatte, hängen geblieben.

Bei dem jähen Ruck war es wohl Arneggers Händen entrissen worden. Dieses Seil hatte mich vor dem Sturz in die endlose Tiefe bewahrt, aber meine gegenwärtige Lage war noch gräßlicher als der Tod. Ich hing zwischen Himmel und Erde, der Strick konnte sich jeden Augenblick lösen, und ich sah diesen furchtbaren Zeitpunkt vor meinen Augen und war machtlos, ja, die geringste Bewegung meinerseits mußte mein Schicksal besiegeln. — —

Signorina, was ich in jenem Augenblick der Todesangst und Verzweiflung durchgemacht habe, wie ich in einer einzigen Sekunde mein ganzes Leben an mir vorüberziehen sah — wie ich mich schaudernd selbst erkannte, davon will ich schweigen. Nur eins sollen Sie erfahren: Sie sagten einmal, in jedes Menschen Leben käme eine Stunde, wo sein Vertrauen in die eigene Kraft erschüttert wird, wo er sich hilfeflehend nach einem Stärkeren, Höheren umsieht. — Diese Stunde war für mich gekommen. Meine Kraft hatte mich verlassen, jede Möglichkeit, mich aus dieser schauerlichen Lage zu befreien, war geschwunden. Da suchten meine Gedanken Gott, an den Sie so felsenfest glauben, und ich fühlte es mit einemmale, daß bei ihm allein Leben und Tod war. Ich weiß jetzt nicht mehr, ob ich ihn um das erstere oder den letzteren anflehte — ich weiß nur, daß ich — betete.

Obgleich ich über dem Abgrund an dem Felsen hing, war mein Gesicht dem Himmel zugekehrt. Ich sah ein Stück des leuchtenden blauen Aethermeeres und dort hineinragen jene Felsenwand, auf der das Edelweiß, das ich hatte brechen wollen. nun unangefochten und rein weiterblühte. —

Da geschah etwas wunderbares. — Ob meine Augen durch das beständige Schauen auf die weißen Flächen der Gletscher geblendet waren, ob mich schon die Delirien als Todesvorboten umfingen — ich sah plötzlich auf der Höhe über mir, dicht an den Edelweißblüten, eine weiße Gestalt stehen und mir mit der Hand winken. Meine Ohren vernahmen eine Stimme: „Verzage nicht — arbeite dich empor — ich reiche dir meine Hand und ziehe dich hinauf zu meiner Höhe — ich rette dich!" — Da strafften sich meine Sehnen — ich tastete vorsichtig umher — setzte den Fuß an, gewann eine Stütze — ergriff eine vorspringende Felszacke — richtete mich an ihr ein wenig empor und besah das Terrain. Steine, abschüssige Felsen über mir — nirgends eine Stelle, wo der Fuß hätte hintreten können! — Mich beseelte aber ein Todesmut ohnegleichen — es gelang mir, mich ganz aufzurichten, und da stand ich nun auf dem unsicheren Stückchen Felsgestein und spähte vergebens nach einer Möglichkeit, hinaufzuklettern. Mutlos und verzagt wäre ich von neuem geworden, wenn die Vision nicht immer noch dort oben geschwebt hätte. Angesichts dieser hehren Erscheinung vollbrachte ich Unmenschliches — nämlich an steilen Felsen emporzuklettern oder besser, mich hinaufzuwinden. Ich riß mir die Hände blutig dabei, aber ich achtete dessen nicht — nur vorwärts, vorwärts, mit Todesverachtung! —

Noch hatte ich die Höhe lange nicht erreicht, als ich einen spitzen Felskegel ganz in meiner Nähe gewahrte. Ich drang so weit vor, daß ich mein Seil mit einiger Mühe herumschlingen konnte. Als es geschehen war, atmete ich auf. Nun konnte ich wenigstens nicht mehr in die Tiefe stürzen. Mit dieser Gefahr schwand jedoch der letzte Rest meiner Kraft. Mein Geist begann, sich zu verwirren, blutige Flecken tanzten vor meinen Augen. Aber über mir stand ehern und fest die weiße Gestalt und rief mir zu, nicht nachzulassen und nicht auf halbem Wege zu verzagen und innezuhalten. — Wie ich die letzte Strecke zurückgelegt habe, weiß ich nicht mehr — ich fühlte nur, wie jemand meine Hand ergriff und mich emporzog und wie ich mit der anderen Hand das Edelweiß brach, daran ich hart vorbeistreifte. Darauf versank alles in tiefes, tiefes Dunkel."

Hier hielt Bardini inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Als ich endlich die Augen aufschlug," fuhr er nach einer Weile fort, „sah ich Arnegger neben mir kniend, mit angstvollen Blicken über mich gebeugt. Ich lag ein gutes Stück von der gefährlichen Stelle entfernt, wohin er mich wahrscheinlich gezogen hatte. Doch ich lag auf dem Gletscher, und mein Körper war erstarrt. Arnegger hatte mir Wein eingeflößt, und davon war ich erwacht. Wie traumbefangen sah ich mich nach der weißen Gestalt um; sie war verschwunden, nur in meiner erstarrten Hand hielt ich einige Blüten Edelweiß.

Arnegger, dem die wahnsinnige Angst um mich auf dem Gesicht geschrieben stand, versuchte jetzt, mich aufzurichten. Ich durfte hier auf dem kalten Gletscher nicht liegen bleiben. Die Knie schlotterten mir, ich konnte kaum aufrecht stehen. Von Arnegger mehr getragen als geführt, erreichten wir dennoch im langsamsten Tempo mit unzähligen Ruhepausen endlich eine Schutzhütte. Es war schon Nacht, und ich sank erschöpft und bewußtlos auf das harte Lager. — Erst anderen Tages zu Mittag erwachte ich aus dem bleiernen Schlaf. Arnegger, der treue Mensch, hatte sich in Angst um mich verzehrt und die ganze Nacht bis jetzt an meinem Lager gesessen. Wir nahmen schnell von den Resten unseres mitgenommenen Vorrats eine Mahlzeit zu uns und machten uns auf den Heimweg, trotz Arneggers Abraten. Ich war tatsächlich noch so schwach, daß wir sehr langsam, erst gegen Abend, Engelberg erreichten. Zu der Rückkehr nach Brunnen war es zu spät. Wir mußten uns bis heute morgen gedulden und ein Nachtquartier suchen. Ich fand diesmal keinen Schlaf, mich trieben Unruhe und Sehnsucht heim. Um vier Uhr standen wir wieder auf, fuhren mit der Bahn bis Stanz und von hier aus mit einem Wagen bis Beckenried. Wir erreichten glücklich noch den ersten Dampfer, der nach Brunnen abging. Beständig sah ich es vor mir, dieses einzig schöne Brunnen, und je näher wir kamen, desto verzehrender wurde meine Ungeduld. Die Vision, die ich auf der Gletscherhöhe geschaut, verfolgte mich im Wachen, wie im Schlaf. So greifbar deutlich stand sie vor mir, daß ich sie hätte malen können. Aber ich sehnte mich danach, sie in Wirklichkeit zu sehen, ja, ich fieberte nach ihrem Anblick. — In Brunnen angekommen, gönnte ich mir keine Ruhe — es zog mich gewaltsam hinaus zur Axenstraße. Meine Ahnung täuschte mich nicht — mein Sehnen wurde erfüllt. — Und jetzt sehe ich sie vor mir — nicht die Vision, leibhaftig sehe ich sie — meine Retterin! — Isabella —"

Mit leidenschaftlicher Bewegung ergriff er ihre Hand und preßte sie an sein Herz.

Zitternd vor Aufregung und Spannung hatte Isa seiner Erzählung gelauscht — bei seinem letzten Ausruf starrte sie ihn entgeistert an, als fasse sie das Ganze nicht. Sie bemerkte kaum, daß er ihre Hand hielt, und entzog sie ihm nur instinktiv.

„Nein," sagte er und hielt sie fest — „entziehen Sie mir diese Hand nicht; sie hat mich zur Höhe gezogen, und nun stehe ich auf der Höhe und — breche mir das Edelweiß."

„Mein Gott — was war das? — Hörten Sie nichts?" rief sie erschrocken und bestürzt dazwischen und machte ihre Hand jetzt mit einem Ruck frei. „Was ist das für ein Grollen in den Lüften?"

Ein Seufzer kam aus seiner Brust.

„Es ist der Föhn — ein Wetter ist im Anzuge," antwortete er.

„Aber der Himmel ist klarblau, kein Wölkchen trübt ihn."

„Der Föhn überfällt die Uferbewohner des Vierwaldstätter Sees zumeist bei heiterem Himmel und schönstem Sonnenschein," erwiderte Bardini mit schmerzlich bewegter Stimme.

„Wir wollen doch lieber heimgehen."

„Ja, kommen Sie." Er sprang auf und ging an ihrer Seite. „Es wird nicht mehr lange dauern, bis er seine

Gewalt ausübt, dann schont er weder Pflanzen, Tiere noch Menschen. Die Fluten des Sees werden rebellisch, kein Schiff getraut sich hinaus, und die Dampfer können nicht anlegen. Hier auf der Axenstraße werden wir vor Staub bald nicht mehr atmen können, und der ist nichts für uns, die wir noch soeben reine Gletscherluft kosteten."

„Und das Unwetter kommt näher," sagte Isa bange.

„Das Unwetter folgt langsam, vielleicht erst morgen."

„Und dann werden die schönen Tage vorüber sein?"

„Sie werden es!"

Ueber Isas Körper ging ein Schauer. Das Brausen des Föhns wurde stärker, der weiße Staub der Axenstraße wirbelte hoch auf. Sie hielt ihren Hut fest und kämpfte tapfer gegen den Sturm, und auch Bardini kämpfte. Die beiden starken Menschen konnten sich gegen die Naturgewalt kaum aufrecht halten.

„Es ist besser, wir gehen zusammen, so bieten wir dem Sturm ein stärkeres Bollwerk," sagte Bardini und bot ihr den Arm.

Sie legte ihre Hand fest auf seinen Arm, so gingen sie eng Seite an Seite. Dabei kamen sie in der Tat schneller zum Ziele.

Vor dem Hotel blieb er stehen.

„Grüßen Sie Ihre Frau Mutter und sagen Sie ihr, daß ich zurückgekehrt bin. Wenn der Sturm ausgetobt hat, sehen wir uns wieder. — A rivederici!"

„A rivederici!"

Im Hotel war es lebendig; man hörte eilende Schritte, Türenzuschlagen und Stimmengewirr.

Der Föhn ist ein Schrecken für die Bewohner am See. Schon wenn er im Anzuge ist und der Ruf „Der Föhn kommt!" erschallt, rennt alles wie besessen nach Hause. Vom Keller bis zum Dachboden werden alle Fenster geschlossen und andere Vorsichtsmaßregeln gegen den mächtigen Feind getroffen. Zieht er dann ins Land, so hält er sich selten länger als eine halbe Stunde auf, aber er hinterläßt traurige Spuren. Manche hoffnungsvolle Blüte hat er geknickt, manche Frucht vom Baume geschleudert, und der Himmel wird trübe, ein lange anhaltendes Regenwetter folgt dem König der Lüfte.

Bardini war nach seinem Hotel, dem Waldstätter Hof, gegangen, um jetzt die versäumte Nachtruhe nachzuholen und sich von den Anstrengungen der letzten Tage geistiger und körperlicher Art auszuruhen und zu stärken. Eigentlich spürte er jetzt noch kaum eine Schwäche. Sein ganzes Innere war von einer himmelstürmenden, leidenschaftlichen Seligkeit gehoben, ein Brennen war in seinem Herzen, ein Jubeln und Jauchzen in seiner Brust. Was heute noch unausgesprochen geblieben war, das sollte bei nächster Gelegenheit zur Klarheit kommen. Dann hatte Bangen und Zweifeln ein Ende, dann hieß es, ein neues Leben beginnen, ein Leben auf der Höhe.

Stolzer Tor! Du vermeinst auf der Höhe zu wandeln und siehst den Abgrund nicht, der sich hart am abschüssig schmalen Wege hinzieht. Ein Fehltritt nur und du stürzest in die Tiefe. Und wer weiß, ob dir noch einmal jene hehre Gestalt erscheint und dich zu sich emporzieht.

Bardini hatte mehrere Stunden halb wachend, halb träumend gelegen. Da klopfte es an die Tür. Der Hausdiener kam herein und meldete ihm, eine Dame wünsche ihn zu sprechen.

Wie elektrisiert sprang er auf.

Eine Dame? Wer konnte sie sein?

Sein erster Gedanke war Isa, aber er verwarf ihn sofort. Die Stolze, Reine würde nicht zu ihm kommen — was hätte sie auch von ihm wollen können?

„Ich lasse bitten — im Nebenzimmer," sagte er zum Hausdiener und fing eilig an, seine Toilette in Ordnung zu bringen.

Darauf trat er in seinen kleinen Salon ein.

„Ah!"

Ein Schreckensruf kam von seinen Lippen: er blieb wie angewurzelt stehen und starr vor Entsetzen mit weitgeöffneten Augen sah er die elegant gekleidete Dame an, die ihm mit ausgestreckten Händen entgegenkam.

„Vittorio!"

„Carlotta — du?" entrang es sich schwer seinen blaßgewordenen Lippen.

„Ja — ich — amico mio — die Ueberraschung hat dich ganz verwirrt. Willst du mir nicht wenigstens die Hand reichen?"

„Verzeih', Carlotta," — er reichte ihr die Hand und führte sie zum Sessel, — „bitte, setze dich und — erkläre mir — ich habe allerdings nicht erwartet —"

„Daß ich dich hier ausfindig machen würde, nicht wahr? Ja, siehst du, was die Frau will, gelingt ihr auch, aber vor allem sage mir: Warum hast du mich bisher ohne Nachricht gelassen? Warum hast du mich glauben lassen, du gingest nach Mailand? Ja, warum bist du überhaupt von Berlin abgereist und hast mich allein gelassen in meinem Elend?"

„Das sind zuviel Fragen auf einmal, Carlotta."

„Weiche mir nicht aus; sage mir die Wahrheit."

„Du kennst sie — ich hatte mit meinem Bankier in Mailand zu tun."

„Darum bist du hier in der Schweiz? — Amico mio, du bist gar nicht in Mailand gewesen. Ich komme ja von da her und erfuhr es."

„Und wozu diese — Spionage?" entfuhr es ihm.

„Vittorio!" rief sie gekränkt, „ich suchte dich, mein Herz trieb mich zu dir —"

„Nun — und?"

„Um deinetwillen allein unternahm ich diese Reise."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Ganz einfach: Ich kehre zu meinem Bräutigam nicht zurück."

„Carlotta!"

Er war aufgesprungen und stellte sich vor das schöne Mädchen, dessen Glutaugen voller Zärtlichkeit an ihm hingen.

„Was glaubst du?" fragte sie. „Seit ich dich, treuer Jugendfreund, wiedersah, mag ich den plumpen Tedesco nicht mehr leiden."

Er zuckte zusammen, aber seine Züge spiegelten ein ganz anderes Empfinden wider, als Carlotta gehofft haben mochte. Sie wurde bleich.

„Du kennst mich. — Es wäre wider die Natur, wenn ich die Ketten nicht zerbräche und — — dem allein gehören wollte, den — — ich liebe."

„O Gott — Carlotta, was verlangst du von mir?" stieß er verzweifelt hervor und suchte sich aus der Umklammerung ihrer Hände zu befreien.

„Das — kannst du fragen?"

„O, schweige, schweige!" unterbrach er sie hastig.

„Du ließest mich an deine Liebe glauben, und nun? Hast du mich getäuscht — hintergangen?"

Der helle Angstschweiß trat ihm auf die Stirn.

„Beruhige dich doch, Carlotta, laß uns vernünftig zusammen sprechen."

„Vernünftig? Was verstehst du darunter?"

„Ich will dir eine Erklärung geben: Als junger, heißsporniger Künstler verkehrte ich in eurem Hause in Mailand und schwärmte für dich wie alle übrigen Maler. Ich sah und fühlte wohl, daß du mich vor allen anderen auszeichnetest, aber nicht ein Gedanke ist mir in meiner heiteren Sorglosigkeit gekommen, mir Fesseln für das Leben zu schmieden damals, wo mich die Mißerfolge meiner Kunst auf Reisen trieben. Kein bindendes Wort war zwischen uns gefallen, und es verwunderte mich darum nicht allzusehr, als ich dich in diesem Jahre nach vierjähriger Trennung als Braut eines anderen in Berlin wiederfand. Ich verkehrte als Landsmann und Jugendfreund auch dort mit dir. Die alten schönen Erinnerungen wurden wieder lebendig, ich schwärmte wieder wie einst. Ich — ich spielte mit einem Feuer, ohne es zu ahnen, denn dein Entgegenkommen nahm ich für — Freundschaft."

„So bereust du?"

„Ja. Meine Abreise kam, wie ich sehe — doch zu spät."

„So — wärest du — feige geflohen?" rief sie außer sich.

„Nenne es so, wenn du willst — ich konnte und durfte nicht länger in deiner Nähe sein. Das war ich deinem Verlobten schuldig."

„Wieso?"

„Durch die Religion."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

List und Tücke sind erlaubt

Die Söhne der Wüste gehen zum Boxkampf. — Kurioser Kampf um die arabische Meisterschaft. — Karthagos Ruinen als Reklamefläche.

Längst ist auch in Tunis der Boxsport die Lieblingssensation der arabischen Bevölkerung geworden. Ein schwedischer Journalist, der sich zur Zeit auf einer Studienreise durch Nord-Afrika, gibt in einer Stockholmer Zeitung die fesselnde Schildernug eines solchen Boxkampfes.

„In einer Vorstadt von Tunis," so schreibt er, „hat sich der alte Araber Ali ben Kemla ein Kino eingerichtet, das ausschließlich von seinen Landsleuten besucht wird. Es ist ein unbeschreiblich schmutziger Raum, der zahlreichen Besuchern Platz bietet. Nun ist der gute Ali den Kemla auf den Gedanken gekommen, in seinem improvisierten Sportpalast einen Boxkampf zu veranstalten. Er ließ nicht nur in den Hauptstraßen von Tunis, sondern auch an den Ruinen Karthagos, die sich in der Umgebung von Tunis befinden, große Plakate ankleben. Die Wirkung blieb nicht aus:

Arabische Hirten lasen die Botschaft und gaben die Kunde an ihre Stammesgenossen in der Wüste weiter.

In dichten Scharen zogen die Söhne und Töchter der Wüste nach Tunis zum Boxkampf, bei dem es um die arabische Meisterschaft ging. Ben Tahar, ein arabischer Boxer aus Tunis, sollte mit seinem gefährlichsten Konkurrenten in ganz Nordafrika, einem Boxer aus Constantine, kämpfen.

Der gefürchtete Gegner hieß Young Salah. Der große Raum war zum Brechen voll. Zum erstenmal sah ich bei einem Boxkampf ein Publikum, das ausschließlich mit Turbanen und Burnessen bekleidet war. Die Zuschauer machten einen ohrenbetäubenden Lärm, der sogar die Gongschläge übertönte. Als die Kämpfer erschienen, war es plötzlich totenstill. Ben Tahar, der Liebling der Araber von Tunis, betrat den Ring und setzte sich bescheiden in die Ecke, Er war untadelhaft gebaut, sehnig und stark und hatte ein sympathisches Gesicht.

Ein Murmeln der Anerkennung ging durch den Saal.

Dann erschien sein Gegner Young Salah. Er wurde mit vollständiger Gleichgültigkeit empfangen. Er sah allerdings auch nicht so gut aus wie sein Widersacher, und seine schwarzen Augen blickten finster; offenbar ahnte er, was ihm bevorstand. Der Gong gab das Zeichen zum Kampf. Young Salah erwies sich als temperamentvoller Kämpfer und großer Könner. Es sah aus, als ob Ben Tahar nach zwei Runden geschlagen sein würde. Die Richter, die, wie man mir erzählte, unter keinen Umständen einen Sieg des Gegners aus Constantine zulassen wollten, warfen einander verzweifelte Blicke zu. Ben Tahar war bereits böse zugerichtet, und Young Salah schickte sich an, den entscheidenden Schlag zu führen, als ihm der Ringrichter plötzlich ohne jeden Grund eine Verwarnung erteilte. Young Salah sah den Richter sichtlich erschüttert an. Das Publikum atmete erleichtert auf.

Es ging hier im mindesten um fair play. Der Orient hat seine eigenen Methoden auch im Boxsport. List und Tücke sind erlaubt, wie auf jedem anderen Gebiet. Der Kampf ging weiter,

und es zeigte sich, daß die unberechtigte Verwarnung ihre deprimierende Wirkung auf Young Salah nicht verfehlt hatte.

Er wagte es nicht, seinen Gegner anzugreifen, und begnügte sich mit einem Verteidigungskampf, worüber Richter und Publikum höchst vergnügt zu sein schienen. Bald gewann aber Young Salah wieder seine glänzende Form und ging mit frischem Elan auf den Gegner los. Als es wieder für den Liebling der Leute von Tunis schlecht aussah, brach der Ringrichter den Kampf ab und erteilte Young Salah eine zweite Verwarnung. Young Salah sah sich verzweifelt um und schien das Publikum um Beistand anzuflehen. Wer hatte aber hier ein Gefühl für Gerechtigkeit?

Der Boxer mußte sich mit seinem Schicksal abfinden, und der Kampf ging weiter. Young Salah setzte Ben Tahar kräftig zu, der bald halb ohnmächtig zu Boden sank. Schnell stürzte sich der Ringrichter dazwischen und empfing dafür einen dankbaren Blick Ben Tahars. Ein europäischer Boxer würde an Stelle Young Salah den Kampf aufgegeben haben, der Boxer aus Constantine begnügte sich aber, dem Richter die kräftigsten Schimpfworte, die die arabische Sprache kennt, ins Gesicht zu schleudern. Der Kampf wurde fortgesetzt, aber dauernd von dem Richter unter allen möglichen Vorwänden unterbrochen. Jetzt wurde es sogar für den geduldigen Young Salah zuviel.

Er stieß einen gräßlichen arabischen Fluch aus,

sprang aus dem Ring und lief nach seinem Ankleidezimmer.

Ein ungeheurer Tumult erhob sich. Die Richter stürzten dem Kämpfer nach und suchten ihn zu beruhigen. Die Verhandlungen nahmen nicht weniger als zwanzig Minuten in Anspruch. Das Publikum saß indessen geduldig und wartete.

Es war zufrieden, daß der Ringrichter das Ansehen von Tunis gerettet hatte. Niemand empfand auch nur einen Funken Sympathie für den Boxer, der aus der unbeliebten Stadt Constantine gekommen war, um dem Liebling der Bewohner von Tunis den Sieg streitig zu machen. Endlich erschien Young Salah, begleitet von den verheißungsvoll lächelnden Richtern, im Ring. Der Kampf wurde wieder aufgenommen. Aber der unglückliche Young wußte nicht mehr, wie er sich zu verhalten hatte. Zunächst beobachtete er äußerste Vorsicht; dann aber geriet er in Feuer, und wieder wäre er beinahe Sieger geworden, wenn nicht der Richter dazwischen getreten wäre. So ging es Runde um Runde, bis endlich der Ringrichter mit triumphierender Stimme ausrief: „Ben Tahar ist Sieger nach Punkten!" Das Publikum jubelte Ben Tahar zu, während Young Salah in ohnmächtiger Wut mitten im Ring stand und mit Hohngelächter überschüttet wurde.

Riesen und Zwerge unter den Insekten

Zu den größten Formen im Insektenreich gehören mehrere Arten der in den Tropen lebenden Gespensterheuschrecken, die eine Körperlänge von mehr als 30 Zentimeter aufweisen. Trotz ihrer langgestreckten Körper sehen diese Tiere aber ziemlich unansehnlich aus, weil Körper und Gliedmaßen sehr dünn sind und genau den laublosen Pflanzenzweigen ähnlich sehen, zwischen denen diese Heuschrecken sich aufzuhalten pflegen. Dagegen wirkt der größte Schmetterling der Erde, die in den amerikanischen Tropen einheimische Rieseneule Erebus, viel massiger, da bei einer Flügelspannweite von 30 Zentimeter auch der Körper dieses Falters verhältnismäßig breit und dick ist. Da die Erebus-Falter so groß sind, werden sie von den Indianern, die ihnen eifrig nachstellen, auch nicht im Netz gefangen, sondern fast immer mit dem Blasrohr — geschossen. In Brasilien lebt auch die größte Fliege der Erde (Acanthonera picta), ein Tier, dessen Körper bis 7 Zentimeter lang wird. Die gleichfalls in Südamerika vorkommende Riesenwanze Belostoma grande erreicht bei einer Flügelspannung von 18 Zentimeter eine Körperlänge von 10½ Zentimeter und ist so kräftig, daß sie kleine Fische überwältigt. Auch bei einer exotischen Zikade (Pomponia) erreichen die Flügel bis zu 20 Zentimeter Weite. Diesen Insektenriesen stehen „Zwerge" mit so geringen Körpermaßen gegenüber, daß man sie mit unbewaffnetem Auge überhaupt kaum wahrnimmt, denn die kleinsten Insekten der Welt sind Tierchen, deren Körperlänge nur Bruchteile von Millimetern erreicht. Das allerkleinste Insekt der Erde ist nach den neuesten Feststellungen von Handlirsch ein Hautflügler aus der Gruppe der Mymarinen mit einem Körperchen, das nur 0,2 bis 0,3 Millimeter lang wird. Dann gibt es noch einen der Familie der Trichopterygiden angehörenden Zwergkäfer, dessen Körperlänge etwa 0,25 Millimeter beträgt. Kleinere Insekten hat man bis jetzt nicht gefunden.

Vögel mit einem Bankkonto

Während des letzten harten Winters hatten sich an der Küste des Oeresundes viele hundert Singschwäne, die aus dem hohen Norden vor der großen Kälte flüchteten, eingefunden. Sie wurden dort auf öffentliche Kosten gefüttert und so vor dem Hungertode bewahrt. Dieses Ereignis gab nun den Bewohnern dieser Gegend Veranlassung, eine öffentliche Sammlung zu veranstalten, die auch die stattliche Summe von mehreren tausend Kronen ergab. Aus diesem Gelde wurde nun ein regelrechtes Bankkonto für die Singschwäne geschaffen. Falls sich in dem kommenden Winter der Massenbesuch der Schwäne wiederholen sollte, so sollen sie aus eigenen Mitteln verpflegt werden.